Der Charlie.

Ein Viertelstündchen beim Barbier.

Ich hoff, daß der Krieg ich nich e Ende hat; einmal an schönere Prinzipalls an dene für die besondere Noten, daß ich senk noch ej Zeit krieg mit dem Tähsche Hagebuckel. — Der Tähsche Hagebuckel macht mich fuchtsteiwel mit seine ewige Kibitz ich denk, dem sei Lummer is out of Order aber sein Spleehn aber sonst nix — er ih immer grantschick. Of fahrt ich grad nix drum, ob der Hagebuckel en Grewitsch hat oder nit, sell is sein Bisnetsch un mit meine, aber der Hagebuckel belangt zu unserm Stammtisch un spoilt uns unser ganzes Plesches mit seine Kibitz. Wisse Sie, das ih einer von dene Smartiebs, wo nit nur alles wisse, sondern wo alles noch viel besser wisse. Sell ih einer von der Kreinb, wo e Päper besser auffige kann, wie en Editter; wo des Lüge besser untersteht wie en Allsteier; wo den Wat mit mehr Sacksesh mache kann wie der Hindeburg. Sell ih einer von der Kreinb, wo tel Mensch nix recht mache kann; wo hier Instanz der Berlin Aieport sagt: „Mir habe dreitausend Prisseners genomme", dann macht der Hagebuckel e Fähs un sagt: „Ih des all?" Wenn se dann am nexte Tag rieporte: „Mir habe hunderttausend Ruschians gekätsch't", dann macht er wieder e Fähs un meint: „Oh mei, wie solle die denn all die viele Kriffeners fiede, sell ih doch en Auträtsch, wo se selber nor so knapp ihr Lebe mache könne!"

Aber der Gus, wo an unserm Stammtisch wähte thut, der hat's dem Hagebuckel den andere Tag gut gegebe; off kohrs, glaub ich nit dran, daß en Wähter fresch werde soll, aber wenn einer sich mit eme Wähter familijer mache thut, dann muß er halt die Konnsequenzes nemme. Bei mir weiß jeder Wähter sein Pläh's — ich geb ihm sein Tipp . . . un des ih all. Aber der Hagebuckel gleicht's sich mit dem Wähter zu entertähne . . . allreight — die Tähsts kiffere.

Wie der Hagebuckel neulich an den Stammtisch kommt, wo bisseits mir noch Niemand da war, hat er off kohrs gleich wieder zu kicke gestart't — es ih ihm nie nix recht.

„Sehe Sie mal, Gus, wie der Tisch widder aussehe thut, sell ih ja die reinste Piggpenn."

„Well, Mister Hagebuckel — hat der Gus, wo nit auf de Kopp un auch nit auf's Mkul gefalle ih, gesagt — warum kicke Sie denn, wenn's die reinste Piggspenn ih. Sie scheine da Experienz zu habe. Aber um Ihne zu pliese, werd ich gleich noch emal den Tisch abweipe."

„Unn Mätsches habe Sie auch widder keine in der Backs."

„Extjuhse Sie, die hat schuhr einer von de Kostümers gestweipt; ich werd e neie Backs hole, biekahs weil Sie's sinn."

„Säh, Gus, sage Sie emal, hat da Jemand auf meim Stuhl gesesse? Der Siet ih noch ganz warm."

„Well, da hat Jemand gesesse un hat e Prammineniles getrunke un da hab ich'm doch nit baunze kenne, biekahs weil er grad auf Ihne Ihrem Pläh's gesesse hat."

„Ich gleich des nit, Gus, un Sie sollte des beiebei auch wisse."

„Wenn aber der Tisch doch leer ih?"

„Nevermein', leer oder nit leer, mei Siet ih immer genomme. Bisseits, was gebt's denn heit Abend Gutes fier Lunch?"

„Piggnockels un Sauerkraut."

„Off kohrs — im Sommer Piggnockels! Un da werd m'r schuhr widder vor lauter Bohns des Pigg nit sehe."

„Des ih allreit, Mister Hagebuckel — Sie kenne sich doch niemals nit ieber zu wenig Schwein beklage . . . gleich un gleich — werd ich Ihne den dickste Nockel fähfe."

Ich hab die ganze Zeit schon genohtißt, daß der Gus ängrich war; im End ih so en Wähter auch nor juhmen un sei Geduldsfade ih auch kei Weiterkäbel. Weil grad die Bähsball-Edischen von de Abendblätter gekomme ih, hat er gedacht, des ih der beste Weg, um dem Mister Hagebuckel opp zu schotte un hat se ihm hingebracht.

„Well, der Hindeburg hat widder zweitausend Ruschiens gekätsch't, Mister Hagebuckel."

„Zweitausend? Ih des all? Sell ih doch nix! Wenn's nit at liest zweihundertiausend sinn, dann ih es gar kei Juhs."

Unn da ih dem Gus allreit der Geduldsfade gerisse un er hat zum Mister Hagebuckel gesagt:

„Wisse Sie was, alles was recht ih, aber fier die finf Cent Tipp, wo Sie mir gebe, kenne Sie nit expekte, daß ich Ihne auch noch zweihunderttausend Ruschiens kätsche un mit de Piggnockels zum Friehlunch serwire thu."

Ich hab mich so ieber den Gus gefreut, daß ich'm en Kwarter Tipp gegebe hab, biekahs wenn er's dem Hagebuckel nit gegebe hätt, hätt ich's gethan un dann wär der Feit fertig gewese. Ich kann die Grautschers emal nit stände un wenn ich mei Temper nit so gut zügle könnt, dann hätt ich schon Manchem sei settenbändige Nutralitieh rechts un links verletzt. Aber ich denk, es ih besser so. Next!

„Bal".

Etwas, was den Russen noch gefehlt hat.

Was ist „Bal"?

Ja, das möchten Sie gerne wissen! Nur ruhig Blut, Sie werden es „bal" erfahren. Nur soviel sei vorwieg verrathen: es ist etwas Neues, etwas ganz Neues, etwas Funkelnagelneues. Ein Kriegserzeugnis? Jawohl. — Etwas Gefährliches? Jawohl, auch etwas Gefährliches . . sogar sehr.

„Bal" . . . im Meyer steht es nicht, weder im Großen, noch im Kleinen; auch nicht im Duden. Und trotzdem ih es, ih eine ernste Tatsache. Ih eine amtliche Bekanntmachung, von der man mit Recht sagen kann: Amtl. Schwindel!

„Bal" ih nämlich . . . doch ehe mir den Schleier von diesem Geheimnis lüften, müssen wir weiter zurückgreifen. Die russische Regierung hat es für nothwendig erachtet, ein Alkoholverbot zu erlassen, worüber sich bekanntlich nur die Prohibitionisten außerhalb Rußlands gefreut haben — in Rußland gibt es nämlich viele Tausende nicht, obschon große Rußland sich über einen Mangel an Wodka nicht beklagen kann.

Als die russische Regierung hat ein Alkoholverbot erlassen und dann ging die Suche Rußlands nach Schnaps ab Ende verschiedenen Gründen. Einerseits, weil es Russen gab, die das Verbot gewissenhaft befolgten. Andererseits, weil es Russen gab, die das Verbot sehr energisch nicht befolgten. Die Einerseits-Russen gaben den Suff auf und waren unbrauchbar, da — als der Spiritus zum Teufel war — nichts als das Pflegmus blieb. Die Andererseits-Russen gaben den Suff nicht auf und tranken in Ermanglung von etwas Besserem Politurfirniß, Brennspiritus, Holzalkohol und waren gleichfalls unbrauchbar. Nicht als ob sie daran gestorben wären, ein russischer Magen verträgt derartige Delikatessen ohne sichtbare Störung, aber sie waren eben ganz einfach in jenem Zustand, den Fachleute mit „stiermäßig besoffen" bezeichnen. Und sie blieben in diesem Zustande dreißig Tage im Monat, ausgenommen in jenen Monaten, die einunddreißig Tage haben. Der Regierung blieb schließlich nichts anderes übrig, als das Alkoholverbot zeitweilig aufzuheben, damit das Volk wieder die gewohnten Sorten trank und nüchtern wurde.

Und nun hat man in der Stadt des Kaviars, in Astrachan, einen neuen Schnaps gebraut und das ist — „Bal". hergestellt, und die „Nowoje Wremja" hat hergestellt, und die „Nowoje Wremya" hat auch die Ingredienzen des „Bal" namhaft gemacht: außer den üblichen Gährungsmitteln wird noch Rauch- und Schnupftabak bei der Herstellung verwendet. Wie bereits bemerkt: Wohl bekomm's! — Man könnte die Russen um ihre Mägen beneiden . . . wenn man ihre Zunge besäße. Und weiter sagt die „Nowoje Wremja", der wir all' unser diesbezügliches Wissen verdanken: „Der neue Schnaps ist wegen seiner Stärke und Schärfe ungeheuer beliebt. Die Hefepreise sind gestiegen. Ganz Astrachan ist betrunken."

Angesichts des Alkoholverbots und der meisterhaften Strategie des Nikolajewitsch ist der „Bal" eine dringende Nothwendigkeit: „Wer Sorgen hat, hat auch Likör." Und über einen Mangel an Sorgen können sich die Russen nicht beklagen.

Man sagt...

Redensarten, die eine neue Bedeutung haben.

„Das hat mir gerade noch gefehlt," sagte General von Mackensen, da nahm er Brest-Litowsk.

„Wer will unter die Soldaten," sang der tapfere Engländer und drückte sich am Werbebureau vorbei.

„Kardinal, ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre," sagte Bryan, worauf Kardinal Gibbons den wahrhaft patriotischen Amerikanern in's Gewissen redete.

„Ich kann kein Wässerchen trüben," murmelte der englische Seelord und blieb am Land.

„„Vorwärts mit frischem Muth," pfiff der Nikolajewitsch und zog sich weiter zurück.

„Himmelbombenelement," fluchte der Londoner Lord Mayor, da warf der Zeppelin schon wieder Bomben über die Themsestadt.

„Laß diesen Blick, laß diesen Händedruck Dir sagen, was unaussprechlich ist," sagte Kaiser Franz Joseph, als er seinem Vetter Friedrich zur Einnahme von Przemysl gratulirte.

„Ich bin tief gesunken," bemerkte froh der U-Boot-Kommandant, als er einen feindlichen Kreuzer torpedirt hatte und auf den Meeresboden gegangen war.

„Wer hat dich, du schöner Wald," sang der Leser, als er die widersprechenden amtlichen Tagesberichte aus den Argonnen las.

„Siehste wohl, da kimmt er, lange Schritte nimmt er," sagte die Zarina zum Zaren und legte ihm die neuesten Berichte des russischen Generalissimus vor.

„Was Sie nicht sagen!" rief der Leser, als er den amtlichen deutschen Bericht mit dem von London übermittelten verglich.

„Mehrheit ist Unsinn," zitirte Hindenburg und schlug die russischen Horden in die Flucht.

„Das ist unter aller Kanone," erklärte der General, als er die Lafetten der erbeuteten russischen Geschütze inspizirte.

„Raum ist in der kleinsten Hütte," sagte der Feldgraue und kroch in den Unterstand.

„Das läßt tief blicken," bemerkte der Flieger, als seine Bombe ein riesiges Loch in dem feindlichen Fort gerissen hatte.

„Was geht hier vor?" fragte Joffre, als die Deutschen etliche französische Schützengräben besetzten.

„Die ganze Richtung paßt uns nicht!" riefen die Italiener und nahmen Reißaus.

„Man muß sich nach der Decke strecken," scherzte der Hauptmann, als eine Granate das Dach seines Quartiers wegriß.

Ein Husarenstückleín.

Ein Deutscher gegen fünf Engländer.

Am 3. August meldete Berlin über Sayville, daß das amerikanische Schiff „Pak of Balmaha" unter dem Kommando eines deutschen Marine-Unteroffiziers in Cuxhaven eingeleitet worden sei. Ein deutsches Unterseeboot habe das Schiff angehalten und als gute Prise nach dem nächsten deutschen Hafen bringen lassen. Das war an sich schon eine ungewöhnliche That und bewies auf's neue, wie schlecht es um die Herrschaft der Engländer auf dem Meere bestellt ist, da solches geschehen vor ihren Augen möglich war.

Die Leitung gewann durch die Zusammenlegung nach an Bedeutung, daß bei der Durchsuchung des Schiffes in Cuxhaven zwischen der Baumwollladung versteckt ein englische Prisenbesatzung von fünf Mann entdeckt wurde. Der eine deutsche Marine-Unteroffizier hat somit ganz allein das amerikanische Schiff mit seiner Baumwollladung und der britischen Prisenmannschaft gekapert. Und das, trotzdem der amerikanische Kapitän den Versuch machte, unterwegs den Kurs zu ändern und nach der englischen Küste zu steuern; der deutsche Unteroffizier gab ihm gemessenen Befehl nach Cuxhaven zu segeln und der Herr Kapitän fügte sich schleunigst; der seitsam bekannte Unteroffizier-ton wird ihm rasch klar gemacht haben, daß mit dem Deutschen derzeit nicht zu spaßen ist.

Die provenglische Presse Amerikas brachte die Meldung, aber nur um sich darüber lustig zu machen; sie meinte, daß es wohl kaum der Wahrheit entspreche, daß ein einziger Deutscher die gesammte Mannschaft eines amerikanischen Schiffes plus der fünf Köpfe zählenden britischen Prisenmannschaft im Schach halten könne und ließ so etwas wie „Münchhausiade" vernehmen.

Zur Beruhigung der Herren von der Alliirten Presse, die gewiß froh ist, die Beweise der Wahrheit zu erlangen, können wir ihnen heute mit dem soeben eingetroffenen amtlichen Bericht über die „Balmaha" Angelegenheit dienen. Wir lesen in Berliner Blättern:

„Die Nachricht, daß ein deutscher Unteroffizier ein amerikanisches Vollschiff mit Baumwolle samt einer englischen Prisenbesatzung von fünf Mann in Cuxhaven einbrachte, findet ihre volle Bestätigung. Das amerikanische Schiff war westlich der Hebriden von dem englischen Hülfskreuzer „Victorian" angehalten worden, der es mit einer Prisenbesatzung von einem Leutnant und vier Mann belegte und es nach Kirkwall beorderte. Das Schiff wurde dann von einem deutschen Unterseeboot gesichtet. Der amerikanische Kapitän mochte es wohl für bedenklich halten, bewaffnete Engländer an Bord zu haben. Er rieth ihnen darum, die Waffen abzulegen. Das thaten die Engländer, und verbargen sich danach im unteren Theil des Schiffes. Von den Amerikanern wurden die Waffen über Bord geworfen. Das deutsche U-Boot sandte den Unteroffizier Lamm an Bord, der das Schiff, das viertausend Ballen Baumwolle mit sich führte, in dreitägiger Fahrt und unter Verhinderung einer Kursveränderung nach Cuxhaven geleitete. Hier wurden bei der Durchsuchung der englische Leutnant Harold Harris, ein Offizier von 21 Jahren, sowie vier Mann entdeckt."

Die Herren von der Alliirten Presse sind somit um eine Erfahrung und Deutschland ist um einen Helden mit dem Eisernen Kreuz reicher, denn das wird der Unteroffizier sicherlich bekommen.

Kriegs-Geographie.

Die Franzosen haben eine neue deutsche Stadt entdeckt.

Der Krieg hat die geographischen Kenntnisse im Allgemeinen wesentlich erweitert. Der Vormarsch der deutschen Heere im Westen und im Osten hat die Namen von belgischen, französischen, galizischen und polnischen Städten und Dörfern in weitere Kreise getragen, in denen sie bisher vollkommen unbekannt waren. Selbst den Schülern, die aus deutschen Lehranstalten hervorgegangen und demgemäß über ein gründliches und reiches geographisches Wissen verfügen, hat dieser Krieg eine Bereicherung ihrer Ortskenntnisse gebracht. Von den Amerikanern gar nicht zu reden, die nun wenigstens eine dunkle Ahnung haben, daß Luxemburg ein unabhängiger Staat, daß Warschau eine russische Festung, daß Louvain eine Stadt in Belgien, Przemysl eine Festung in Galizien und Reims eine französische Stadt mit einer Kathedrale ist.

Geographie ist außer in Deutschland, Oesterreich und Ungarn in den meisten Ländern ein allzusehr vernachlässigtes Fach. Darin sind die Franzosen fast so schlecht beschlagen wie die Amerikaner. Und gerade dieser Mangel an geographischem Wissen hat die Franzosen zu den Entdeckern einer neuen deutschen Stadt gemacht. Das klingt paradox. Die Deutschen bemühen sich — und das mit schönem Erfolg — den Franzosen eine Stadt nach der anderen wegzunehmen; und die Franzosen, die immer „Revanche" schreien, revanchiren sich dafür damit, daß sie den Deutschen eine Stadt schenken, natürlich keine französische, auch keine deutsche, sondern eine . . . . die es überhaupt nicht giebt.

Ein Lyoner Korrespondent schreibt im „Petit Parisien", daß die französischen Kriegsgefangenen in Deutschland Briefe rührender Dankbarkeit an ein Lyoner Damenkommittee richten, das sie stets mit Mundvorrath versorgt. Einer dieser Soldatenbriefe kommt aus Dillingen an der Donau, ein anderer aus Eichstätt, aber an erster Stelle heißt es: „De Gepruekt: Je fais réponse à votre colis qui m'a fait bien plaisir..." Auch der dritte Brief ist gleicher Herkunft: „De Gepruekt: Ouel bon pain, un vrai gâteau . . ."

„De Gepuekt" . . . . Wo mag wohl die Stadt „Geprüft" liegen? Muß doch eine große Stadt sein, da sie so viele französische Kriegsgefangene in ihren Mauern beherbergt. Nun diese Stadt „Geprüft" liegt nirgends und überall in Deutschland. Jeder Brief aus Deutschland trägt gegenwärtig den Stempel: „Geprüft"; angenommen haben sind jene Briefe, die den Stempel tragen: „Ueberprüft" . . . . hier Stadt werden die Franzosen wohl kaum entdecken, und der Unterschied, der zwischen den Franzosen im Reich machen, ist bei „Geprüft" ist deutlich, und „Ueberprüft" ist überreichlich — — — und Gottlob sind sie alle beide nicht. Das könnten die lieben kleinen Franzosen auch wissen, wenn sie Geographie studirt hätten, wie es sich gehört.

Tollheit und Methode.

Die Lügen, daß sich die Balken biegen.

Wenn man von den Russen sagt, daß sie auch unverschämter lügen als die Engländer, dann will das gewiß viel heißen, es ist einfach der Gipfel der Lüge. Darüber hinaus geht's nicht mehr. Wir wollen vorerst nicht von dem „Sieg" bei Riga sprechen, der entweder ein Riesenmanöver war oder eine ganz gemeinliche glatte Lüge ohne jeden tieferen Grund; wenn bei Leuten die Lüge erst zur Gewohnheit geworden ist, dann lügen sie ohne Sinn und Zweck — eben aus Gewohnheit.

Wenn die französische Presse noch immer von dem Zusammenbruch der russischen Armee als einem wohlbedachten strategischen Manöver spricht, wenn die englische Presse noch immer auf eine starke Gegenoffensive der Russen vertröstet, so sind das Freundschaftsdienste — die sie sich selbst erweisen müssen, sonst gebt die Kriegsbegeisterung im eigenen Lande noch rascher in die Brüche.

Wenn jedoch die Russen-Zeitungen ihren Lesern Berichte vorlegen, die mit der Wahrheit in schreiendstem Widerspruche stehen, dann wirkt das geradezu tragikomisch. Es ist die alte Methode aus der Zeit der Niederlagen in der Mandschurei und die Lage des russischen Heeres scheint ja Gottseidank dieselbe zu sein wie damals: hoffnungslos. Das weiß außerhalb Rußland Jedermann — auch die Franzosen und Engländer; nur die Russen das heißt die Russen im Lande, nicht die im Felde) wissen es nicht, dürfen es nicht wissen. Die armen Teufel werden von ihrer Presse irregeführt, noch schlimmer als das amerikanische Publikum von seiner Alliirten Presse und das will auch etwas heißen. Der „Rußkoje Slowo" tröstet seine Leser: „Man muß nicht vergessen, daß die Sommer-Kampagne für die deutschen Strategen vortheilhaft ist, die winterliche dagegen für uns. Vom September angefangen, werden wir rasch das Verlorene wiedergewinnen." (Womit denn, lieber Slowo, wenn die Deutschen durchschnittlich jeden Tag zwanzigtausend Mann gefangen nehmen und hundert Geschütze erbeuten? Das hält auf die Dauer nicht einmal der russische Koloß aus.)

„Utro Rossiji" betrachtet die russischen Niederlagen als nicht geschehen und erklärt kurz und bündig: „Die Berechnungen des deutschen Auch-Napoleons sind schmählich zusammengebrochen. Wir können jetzt ruhig in die Zukunft blicken; die großen Opfer haben uns einer neuen, hellen Zukunft näher gebracht." (Und „Rossiji" hat garnicht so Unrecht: für Rußland wird der Krieg bald zu Ende sein und das ist die helle Zukunft, der es ruhig entgegenblicken kann.)

„Lowjet" bringt einen Leitartikel: „Am Vorabend eines Krachs" und meint sehr naiv: „Die militärische Lage wendet sich scharf zu unseren Gunsten und die Deutschen haben trotz ihrer Bemühungen sich auf ein jämmerliches Resultat vorzubereiten." (Die Deutschen sind ein gar bescheidenes Volk, sie sind mit dem jämmerlichen Resultat soweit ganz zufrieden und werden es sogar dann noch sein, wenn ihre Armeen in Petersburg und in Odessa stehen.)

Es ist ein Jammer, daß ein Volk, das seine Söhne der Eitelkeit und Dummheit eines Großfürsten opfern muß, mit solchen Lügen gefüttert wird, und je eher die teutonischen Heere in den beiden Hauptstädten des Nordens und Südens stehen, desto besser für dieses Volk, dem dann keine vom Zensor redigirte Presse die Wahrheit länger vorenthalten kann.

Kriegs-Schüttelreime.

Harmlose Spielereien in ernster Zeit.

Tollkühn die deutschen Krieger fliegen
Bis sie der Feinde Flieger kriegen.

Sind hinter'm Ruß die Sachsen her,
Dann fliegen ihre Hasen sehr.

Es wird mit Kitchener's Werben still.
Für England Keiner sterben will.

Oft ist's der müden Wade besser,
Man tauchet sie in Badewässer.

Ihr müßt mit festem Griff sie packen.
Wenn Euch die Läuse arg pisacken

Es würde einem Hunde graufen,
Wo Feldgraue im Grunde hausen.

In Bayern trinkt manch Litermaß
Wer einkommt um den Mieterlaß.

Der Brite wittert gleich ein Tauchboot,
Schwimmt wo ein Wal auf seinem Bauch todt.

Dem Zensor wird das Tintenfaß
Zu einer wahren Finten-Taß.

Das könnt' den belgschen Lumpen passen,
Würd' man sie überall pumpen lassen.

Der „World" fehlt es an Enten nimmer,
Sie narrt die Abonnenten immer.

Berichte schreibt der Mister French —
Es lügt zu jeder Frist der Mensch!

Wird sich der Briten Sache wenden,
Wenn sie den Sam auf Wache senden?

Der Flieger sieht die Schweiz durch Ritzen,
Und zahlt für diesen Reiz durch Schwitzen.

Soll man die Schwindel-Biga rügen,
Wenn Siege sie von Riga lügen?

„Es ist die höchste Eisenbahn," sagte der österreichische Pionierhauptmann, als er eine Feldbahn über das Stilfser Joch legte.

Der Kriegs-Büchmann.

Geflügelte Worte in zeitgemäßer Umdeutung.

Ein Wort genügt oft, um ein bekanntes Zitat unserer Zeit entsprechend zu ändern. Der kleine Walter Tell fragt seinen Vater: „Vater's Länder, Vater, wo nicht Kriegs sind?" Wie natürlich fliegt die Kriegs des Jungen, wenn man sie umgestellt in: „Vater's Länder, Vater, wo nicht Kriegs sind?" Und in derselben sinnverwirrenden Weise kann man viele andere Geflügelte Worte ändern.

Nur kann Walter über den Rubenfer, den Gustav Schwab zu einer Ballade verarbeitete, nicht: „Der Flieger über den Bodensee."

Frei nach Goethe kann d'Annunzio sagen: „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!"

Verschiedenen amerikanischen Kriegslieferanten, die den Alliirten das Schlechteste lieferten, was sie aufstellen konnten, und darauffhin keine neue Bestellungen bekamen, kann man warnend zurufen: „Und jeder Schund rächt sich auf Erden".

Den deutschen Kriegshetzern wirbt Mephistos Wort wie selbst zu variiren sein: „Unsinn wird Vernunft, Plage Wohlthat: weh dir, daß du ein Engelländer bist".

„Im ganzen — haltet euch nicht an Worte" — sehr passend für Leute, die auf das Wort des Zaren und des italienischen Königs bauten.

„Durch zweier Augenzeugen Mund wird allerwegs die Lüge kund".

„Nichts besseres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen, als kein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei."

„Wer den Asquith will verstehen, muß in Asquith's Lande gehen".

Seit der Russenflucht bis an den Bug darf man von den „ruhenden Polen in der Erscheinungen Flucht" sprechen.

Eine Anfrage in London: „Wer zahlt die Völker? Nennt die Namen!"

Im Anschluß an den plötzlichen Tod verschiedener Persönlichkeiten, die den britischen Machthabern im Wege standen: „Der ist besorgt und aufgehoben, der Grey wird seine Diener loben".

„Der Krieg ernährt den Kriegslieferanten".

An die Ausgezeichneten: „Auf deiner Brust sind deines Schicksals Sterne".

Die „Barbaren": Wir Menschen sind doch bess're Wilden.

Auf dem Balkan: „Wo rohe Grafter sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten".

Mit Rücksicht auf die Futternoth haben sie in Deutschland so viele Schweine geschlachtet, daß nun eine Schweinenoth herrscht: „Nur noch ein hohes Säule zeugt von verschwund'ner Pracht".

Und zum Schluß: „O selig, o selig, am Zündloch zu sein!"

Die blauen Pferde.

Die Kriegsfarbe der Vierfüßler im französischen Heer.

Natürlich sind nur die bösen Deutschen daran schuld, die sind ja ohnehin an allem Schuld. Die bösen Deutschen haben die Sache angefangen als sie ihre Soldaten in feldgraue Uniformen steckten. Man sah sie nicht mehr, man hörte sie kaum mehr — aber man fühlte sie . . . und das nicht zu knapp.

Damit zwangen sie die anderen Nationen, dieses Kriegsmimikry nachzuahmen und ihre Heere so unsichtbar wie möglich zu machen. Aber das ging nicht so leicht — nur die Russen haben diese Frage mit einigem Erfolg gelöst: sie haben sich unsichtbar gemacht, indem sie entweder zu den Deutschen liefen und sich gefangen nehmen ließen; oder indem sie vor den Deutschen davonliefen. Die russische Heeresverwaltung hat auch als erste den Versuch gemacht, die Pferde unsichtbar zu machen; die Pferde waren ihr wichtiger als die Mannschaften. Sind auch werthvoller. Die kosten Geld und die Soldaten kosten nur einen Stellungsbefehl. Sie haben die Pferde grün . . . . grasgrün, laubgrün . . . . angestrichen. Genützt hat das freilich nichts, weil auf den hellgrünen Pferden die dunkelgrünen Reiter saßen und die Deutschen sahen Roß und Reiter wieder.

In Frankreich hat man nun zwölf Monate lang Versuche mit einer Pferdekriegsfarbe angestellt und glaubt endlich das Richtige gefunden zu haben. Allerdings haben die bösen Deutschen inzwischen dafür gesorgt, daß die Zahl der Pferde bedeutend abgenommen hat.

Die Franzosen sind zunächst zu der Einsicht gekommen, daß die Pferde — mögen sie nun Reit- oder Zugthiere sein — kein weißes oder helles Fell haben dürfen, da sie sonst ein zu gutes Ziel bieten. Daraufhin hat man die Pferde dunkel gefärbt. Dunkelbraun — Negerfarben. Dieser Farbstoff erwies sich in sofern nicht als der richtige, als er gesundheitsschädlich war; außerdem war er nicht haltbar, nicht waschecht. Dem letzteren Mangel begegnete man damit, daß man das Fell vor dem Färben mit einer zweiprozentigen Ammoniaklösung entfettete; aber die Gesundheitsschädlichkeit blieb bestehen und die Franzosen mußten wieder auf die Suche gehen.

Sie fanden eine khakifarbene Tinktur, aber die roch so entsetzlich, daß es weder die Pferde noch die Reiter aushalten konnten und wirkte dazu noch als Anziehungsmittel für die Fliegen. Nun aber hat ein Thierarzt Namens Lépinay das Richtige gefunden: ein waschechtes, harmloses, geruchfreies Färbemittel von — himmelblauer Farbe.

Der „Temps" meint: „Blaue Pferde haben in früheren Zeiten nicht wenig angstvolles Staunen hervorgerufen." Wenn die Franzosen aber denken, daß es so blau besser gehen wird, dann werden sie mit ihren blauen Pferden und trotz ihrer blauen Pferde ihr blaues Wunder erleben.

Erster Gedanke.

Der kleine Hermann wird gefragt, ob er wisse, welche Soldaten zu den Genietruppen gehören.

„Na," sagt er, „in erster Linie doch Hindenburg!"

Thiere im Krieg.

Verfuchsobjekt von Hühnern, Bären, Schafen etc.

Die Pferde, die Kamelhäuche, die Kamele, das Rindvieh spielen im Weltkrieg eine bedeutende Rolle, sie sind in dieser Zeit — unbewußt — die besten Freunde der Menschen. Dann spricht man in diesem Kriege auch von jenen Kriegsthierchen, denen in großen Massen im Kampfe der Garaus gemacht wird, und viel Gutes ist über diese unglücklichen Eindringlinge nicht zu sagen.

Dann gibt es aber noch anderes Getier, das auch mit dem Kriege in Verbindung gebracht wird, allerdings nur in vereinzelten Exemplaren. Diesen Einzelnen soll der verdiente Platz in der Kriegsgeschichte nicht vorenthalten bleiben. Da wäre zunächst die patriotische Henne in Neapel. Evviva! Sie lebe . . . . vorausgesetzt, daß sie lebt. In einer neapolitanischen Vorstadt focht eine Frau ihrer kleinen Tochter ein Ei. Auch in Neapel macht man das nicht anders als anderswo: man legt das Ei in's siedende Wasser und läßt es je nach Belieben darin liegen, dann ist es gut. Dieses Ei war jedoch nicht nur gut, sondern sogar besser, denn kaum lag es im siedenden Wasser, als es sich oben grün und unten roth färbte, während es in der Mitte weiß blieb. O Wunder! Grün-weiß-roth — die Farben der italienischen Trikolore. Evviva die patriotische Henne! Unter diesen Rufen wird das Ei in engeren und weiteren Kreisen herum und dann nach Neapel in's Museum getragen, wo es aufbewahrt werden soll. Da es so im „Mattino" stand, muß es natürlich wahr sein. Thun wir den Italienern schon den Gefallen, glauben wir es ihnen.

Ein anderes Geschichtchen aus der neutralen Schweiz: die Bären von Bern. Die werden bekanntlich im Bärengraben gehalten und sind die erklärten Lieblinge der Berner Bürger, mehr noch der Berner Frauen und Mädchen. Und die armen Thiere sollen nun hungern müssen. Schrecklich! Die schlechten Zeiten, der Mangel an Nahrungsmitteln: man erzählte, es gehe den Bären sehr schlecht, sie sähen schon halbverhungert aus. Aber es ist nicht so schlimm, wie die Petze aussehen, es scheint den Berner Bären gar nicht so schlecht zu gehen, wie vielfach behauptet worden ist. Der Thierschutzverein von Bern stellt fest, daß zwar in gegenwärtiger Zeit die Rüblispenden der Besucher des Bärengrabens etwas spärlicher fließen als in den fernliegenden Zeiten, da die Rübli noch mit Geld zu bezahlen waren, daß aber im übrigen gewissenhaft dafür gesorgt sei, daß Berns brave Wappenthiere trotz des Krieges ein von Nahrungssorgen ungetrübtes Dasein genießen. Die Bären befinden sich gegenwärtig im Stadium des Haarwechsels, und da sie in solcher Periode etwas schäbig aussehen, ist die Sage entstanden, sie seien wegen Mangels an Nahrung aus den Kleidern gefallen. . . .

Und als drittes eine Begebenheit, deren Held ein Schaf ist, ein wirkliches vierbeiniges Schaf. Auch diese Geschichte spielt, wie die erste, bei den edlen Italienern, wenigstens wird sie vom Giornale d'Italia berichtet . . . . wer möchte da noch an ihrer Wahrheit zweifeln? Ein Alpini-Regiment hatte ein verlaufenes Schaf eingefangen und als Talisman in die Schützenlinien mitgenommen. Das Thier lebte ruhig in den Schützengräben, es blökte niemals und zeigte auch beim stärksten Feuer keine Furcht. Aber eines Nachts, als die Soldaten die Kampfpause zum Schlafen benutzten, wurde das Schaf plötzlich unruhig und begann laut und klagend zu blöken. Die Wachen wurden aufmerksam und alarmierten die Mannschaften. Und auf diese Weise — versichert das italienische Blatt — wurden die Soldaten vor der Vernichtung durch einen in aller Heimlichkeit vorbereiteten österreichischen Angriff bewahrt. — Die Geschichte überliefert, wie einst das Kapitol durch Gänse gerettet wurde. Nun werden die Italiener auch ein „historisches Schaf" ihr eigen nennen können! Und ob dieses heldenhafte Schaf das einzige ist, das sich bei den Italienern im Schützengraben herumtreibt? Wir glauben — halt, das könnte gegen die strikte Neutralität verstoßen!

Der Analphabet.

Ein lustiger Zwischenfall beim Gefangenentransport.

Die Geschichte spielt irgendwo im Osten, in der Nähe irgend einer russisch-polnischen Konsonantinopel.

Ein Haufe russischer Soldaten, die entweder nicht mehr rasch genug laufen konnten oder laufen wollten, war den unaufhaltsam vordringenden Deutschen in die Hände gefallen. Gleichgültig, als ob sie die Sache nichts anginge, standen die Muschiks abseits und sahen mit einer gewissen Zufriedenheit in die Zukunft: für sie war dieser grauenvolle Krieg vorbei.

Unter den Hunderten fiel Einer besonders auf; er hob sich vortheilhaft von seinen Kameraden ab, er war ruhiger und gesitteter. Als ihm ein gutmüthiger Deutscher eine Zigarette reichte, dankte er höflich und zündete sich den Glimmstengel mit den Manieren eines Mannes an, der einen langersehnten Genuß zu würdigen weiß.

Man war der Ueberzeugung, daß man es mit einem Manne zu thun hatte, der sich in Rußland in der besseren Gesellschaft bewegt hatte. Man behandelte ihn dementsprechend. Um so erstaunter waren die Feldgrauen, als es sich herausstellte, daß der Mann weder lesen noch schreiben könne. Das ist in Rußland nichts seltenes — selten ist vielmehr, wenn es einer kann; unter hundert Russen finden sich jeweils vierundsiebzig, die es nicht können. Die sehen aber auch danach aus, und dieser Mann sah nun nicht danach aus.

Die Wachhabenden wollten es darum auch nicht glauben; sie gaben dem Manne Briefe und Zettel in den verschiedensten Sprachen zu lesen — es half nichts, der Mann war und blieb Analphabet. Es that ihm selber sichtbarlich leid, daß es so war, aber es war nun einmal so.

Auf gut russisch erklärte der Mann — der Dolmetscher übersetzte es glatt — daß es ihm in seiner Jugend leider nicht vergönnt gewesen sei, die „schwierige Kunst" des Lesens und Schreibens zu erlernen. Damit mußten sich die Deutschen zufrieden geben. Und nun wollten sie erst recht mehr über das Vorleben des Mannes mit dem gesitteten Benehmen und den vornehmen Manieren wissen. Wollten ausfindig machen, wo er die sich angeeignet hatte, was er gewesen sei . . . .

Der Gefangene erzählte rückhaltlos, der Dolmetscher übersetzte es fließend, und da stellte sich heraus, daß der Mann, der weder lesen, noch schreiben konnte, in Rußland — — — Lehrer gewesen sei.

Das Gelächter der Feldgrauen kann man sich ungefähr denken. Der Herr Nichtskönner und Lehrer wurde dann erst recht mit Hochachtung behandelt und mit Recht: vor einem solchen Manne muß man allerhand Hochachtung haben.

Ganz neutral.

Die Bärenthoen mit von Politik und Krieg nichts wissen.

Gut Schabbed, Herr Redakteurleben!

Ich ih nich 3 meschugene Welt! Der Mann hat kein Appetit zur Schiels (Essen) un der Kaiser hat keine Schiele zum Appetit. Wie Ihre Sie in der Baumwolle die lieber de Chiers un in Deutschland liegen fe und in de Chers ieber der Baumwolle. Heißt ä Gemecher (Wichtigkeit). Un wer ih an all de Zoberei (Reiben) nutzlich schuld?

Wennse denken, ich werd effscher sagen, wer ich schuld, werdense finnen lang warten — ich werd's eher sagen, ich will haben meine Menuhhe (Ruhe) un werd mer nich so viel mehr kümmern um Politik. Mei Gerg ih de Politik; damit macht m'r sich nix wie Enemim (Feinde), denn es geht eim da, wie es ih gegangen dem Löbel Krummkamm, un m'r kommt wahrhaftig am besten dabei ewag, wenn mer's macht, wie er hat es gemacht.

Der Löbel Krummkamm ih gekommen zu geben in ä Gesellschaft, un wie er ih getreten in der Stub, hat er gesagt: „Scholem alechem (Frieden mit Euch!) . . . wenn ich derf bitten: hauen Se zu!"

De Gäst haben ihm angesehen ganz verwundert un haben gedacht: „Ih er meschugge oder finnen mir meschugge — was meint er damit?" Un se haben ihm gesagt: „Worum sollen mir Euch